

thut, was er kann. Viel Wahres liegt in dem Wort, das der Einjährige Weiser seinem Vater schrieb: „Die Bummellei hat ihren Höhepunkt erreicht — das Regiments-Exerzieren hat begonnen.“ Am schönsten ist es bei dem Regiments-Exerzieren, wenn das Gefecht beginnt, und glücklich, dreimal selbig die Kompanie, die den ehrenvollen Auftrag erhielt, die Avantgarde zu übernehmen. Im Kriege ist dieser Befehl wohl nicht so ganz willkommen, denn es steht fest, daß die Offiziere, welche die Spitze führen, fast immer abgeschossen werden, im Frieden aber, um mit Freigewand zu sprechen, „ännet sich die Sack“. Da geht man mit seinen paar Leuten bis auf acht-hundert Meter todesmüthig an den Feind heran und schießt dann eine Meldung, daß man allein weiter vorzugehen nicht im Stande sei, gleichzeitig melbet man, wie viel Flagen sich „auf der anderen Seite“ gezeigt haben. Dann legt man sich auf den Bauch und wartet, bis Unterstützung kommt; unter Umständen liegt man eine Stunde und noch länger und strampelt vor Vergnügen mit den Beinen in der Luft.

Inzwischen hat der Herr Oberst die Meldung erhalten und verammelt um sich den Kriegsrath. Er selbst hat vor dem Ausrücken den martirten Feind infrukt, wann, wie und wo er sich zeigen soll — er hat sich ganz genau überlegt, wie er sich dem Gegner gegenüber verhalten will, und so spricht er denn klar und bestimmt zu seinen Stabs-offizieren: „Das Regiment wird den Feind angreifen und ihn zurückdrängen versuchen“ — daß er den Führer des martirten Feindes angewiesen hat, sich zurückzuziehen, sobald der Angreifer seine letzte Kompanie einsetzt, sagt er nicht. Um so größer steht er nachher da, wenn der Gegner, dem sein müthigster Angriff „abbaut“ — dann ist er mit sich selbst und dem „Regiment“ sehr zufrieden. Und das ist doch schließlich die Hauptfache.

Selbstverständlich gibt es auch unter den Regimentskommandeuren Richter und ebenso Ge — Leichter wie in jedem anderen Stand und in jedem anderen Beruf.

Unvergleichlich wird mir der Tag des ersten Regiments-Exerziens bleiben, das ich vor vielen, vielen Jahren mitmachte. Der Herr Oberst befehletete erst seit Kurzem die sehr schwierige und verantwortliche Stellung des Regimentskommandeurs. So war es nur natürlich, daß ihm sein Herz etwas unruhig schlug und daß er mit Beforgnis dem Kommanden entgegen sah. Um nur nicht zu spät zu kommen, war er schon in aller Frühe mit seinem Adjutanten fortgeritten, und an dem Eingang des Exerzierplatzes ließ er sein Regiment vorbeimarschieren. Aber als eine Kompanie nach der andern an ihm vorbeizog, als der Heerführer gar kein Ende nahm, schüttelte er forgenoll das Haupt, und zu seinem Adjutanten gewendet, sprach er die inhaltschweren Worte: „So viel Menschen, so viel Menschen.“

Und plötzlich wachte er gar nicht mehr, was er mit so viel Menschen anfangen sollte, und beim Exerzieren bekam er die Truppen abfolot nicht dahin, wo er sie hinhaben wollte. So nahm er bei dem Gefecht an, daß ein anderes Regiment, dessen rechter Flügel da angenommen wurde, wo sich im Gelände eine Strohwiepe befand, links vor ihm im Kampfe wäre — er wollte rechts der Strohwiepe zur Unterstützung des Nachbarriments in das Gefecht eingreifen. Aber er mochte es anfangen, wie er wollte — er kam nie rechts der Strohwiepe vorbei, sondern immer links.

Da zeigte sich wieder, was ein Regimentsadjutant werth ist: der gab seinem Gaul heimlich die Sporen, so daß es auslief, als wenn der Schinder mit ihm burgding, und ritt die Strohwiepe einfach über den Haufen. Als er sie wieder in die Erde steckte, stand sie auf einmal dreihundert Meter mehr links und nun endlich kam das Regiment dahin, wohin es sollte.

Wie jedes Kompagnie- und Bataillonsexerzieren endet auch stets das Regiments-Exerzieren mit einem Parade-marsch — das ist immer so gewesen und wird stets so bleiben, zu Beginn des Exerziens ist noch nie ein Parade-marsch gemacht worden.

Die Kompagnien bauen sich, jede für sich in Linie, hinter einander auf und dann erfolgt der mit Recht so beliebte Parade-marsch in der Regimentskolonne.

Der Herr Oberst hält mit den Stabs-offizieren vor der Front des Regiments. Er selbst kommandirt das An-treten, und ruft er „Regiment — marsch“, so fangen die Spielleute an zu schlagen und gleichzeitig tritt die Kolonne an. So schön bummeln wie hierbei kann man nie wieder. Eine dicke Staubwolke, von mehr denn zweitausend Füßen — und was für wachen — aufgewirbelt, fliegt durch die Luft und hüllt das Ganze in ein geheimnißvolles Dunkel. Ob da Einer die Kniee durchdrückt oder die Füßspitzen zur Erde nimmt — wer kann das sehen?

„Regiment — halt.“

„Gewehe — ab.“

Der Parade-marsch ist vorüber und damit das Regiments-Exerzieren — nicht für immer, aber für heute; und das, was morgen ist, kümmert sich kein Mensch, es ist genug, daß ein jeder Tag seine Plage hat.

„Das Regiment steht morgen früh um 6 Uhr auf demselben Platz wie heute zum Exerzieren“, heißt es Mittags bei Parole und am nächsten Morgen wiederholt sich dasselbe Bild.

„Regiment — Bataillon —“

erlöst es auch dann wieder und der Ruf hört nicht auf, bis die Besichtigung leitens Er. Exzellenz des kommandirenden Herrn Generals erfolgt ist.

Und glücklich der Kommandeur, der dann nicht für immer Abschied nimmt von seinem so geliebten „Regiment“!

### Der Erfinder.

Von Karl A. Tavaschirra.

Er empfing uns ruhig und höflich, nachdem der Doktor einige Male an seine Thür geklopft und unseren Besuch gemeldet hatte. Er bat uns, Platz zu nehmen, aber seine Gedanken schienen noch an dem großen Zeichentisch zu hängen, den er verlassen, um uns die Thür zu öffnen.

Er war ein Mann im mittleren Alter, mager und bleich, mit einem Paar eigenthümlicher grauer Augen, die uns sehr deutlich sagten, daß seine Gedanken augenblicklich weit entfernt waren, und er sich nicht bemühen wollte, sie unsertwillen zu sammeln. Als aber der Arzt, mit einer Handbewegung auf uns hindeutend, erklärte, wir seien gekommen, um ihn seine Erfindungen beschreiben zu hören, wurde er aufmerksam, musterte uns mit mißtrauischem Blick lächelnd dann traurig und sagte: „Welche von meinen Erfindungen?“

„Ihre große Erfindung, natürlich“, sagte der Arzt.

„Alle Erfindungen sind groß, auch die scheinbar kleinen“, wendete er ein.

„Ihre große Erfindung, das lenkbare Luftschiff und das Dampfgeschiff auf Rädern meine ich“, setzte der Arzt hinzu.

„Sehr gern“, antwortete er — „aber... aber verstehen sich auch die Herren auf derlei Dinge? Es ist Mechanik und Aeroflakt; im Allgemeinen interessiert das Mechaniker und Sportsmen...“

„Wir sind Beide Sportsmen.“, sagte ich.

„Luftschiffahrt?“ fragte er.

„Nein, den Sport haben wir noch nicht überlassen, der ist bis auf Weiteres zu theuer. Aber Segel- und Radsport...“

„Ja, vorläufig ist der Luftsegelsport ein Vergnügen für Wenige, sehr Wenige“, fiel der Erfinder lebhaft ein und wendete plötzlich dem Zeichentisch, dem er sich unwillkürlich genähert, wieder den Rücken. „Aber er ist auch der Sport aller Sporte“, fuhr er im selben Athemzuge fort. „Laufen und Schwimmen lernen, das fällt dem Menschen verhältnismäßig leicht, aber zu fliegen hat er noch nicht gelernt, darum erscheint die Kunst des Fliegens geradezu als Ideal sport.“

„Sie haben sich also mit dem Problem der Luftschiffahrt beschäftigt?“ fragte ich, vielleicht ein wenig herablassend und gezwungen interessiert.

„Nein“, sagte er kühl, „nicht das hat mir hier in der Irrenanstalt Logis verschafft. Wissen Sie, ich habe mehrere fixe Ideen“, setzte er hinzu und lächelte ganz vernünftig.

Wir fühlten uns etwas genirt wie er so freimüthig seine Verdrücktheit zur Sprache brachte, und wußten nicht, was wir sagen sollten; aber der Arzt klopfte seinem Patienten gutmüthig auf die Schulter und erklärte, verschämt lächelnd:

„Ingenieur Elmman ist nicht verdrückt, als ich es bin, er kann es nur nicht sein lassen, über seine Erfindungen zu grübeln.“

„Ganz recht!“, sagte er sicher und selbstbewußt. „Ich kann es weder, noch will ich es sein lassen, über die Geheimnisse der Natur nachzuforschen, und da ich das hier in Frieden thun kann, habe ich mich hier als geisteskrank einschreiben lassen. Hier habe ich mein Arbeitszimmer, wie die Herren sehen, hier ist mein Zeichentisch, und hier habe ich die Lektüre die neueste Fachliteratur für das Gebiet der Erfindungen.“

Ich betrachtete mir einige Hefte einer technischen Zeitung und sah, daß sie neueren Datums waren. Der sonderbare Patient fing an, uns immer mehr zu interessieren, besonders als er ungebeten fortfuhr, in äußerst vernünftiger Weise sein Hiersein zu motiviren:

„Die Leute sagen, ich sei verdrückt, und der Doktor hier glaubt es auch, wenn er auch anders redet, das können Sie ihm ansehen. Na ja, — verdrückt und verdrückt! Ich möchte wissen, wer absolut klug gemacht werden kann, und woher die Stala bestimmt hat, nach der Ihr die Vernunft meßt. Ich be-

freite, daß es solche Stala giebt, die auf Alle angewendet werden kann. Unsere menschliche Vernunft ist ein allzu verwickelter Mechanismus, als daß Jemand mit einem Maßstab kommen und sagen könnte, diese Vernunft ist besser als jene. Wo haben Sie den vernünftigen Mustermenschen? Zeigen Sie mir erst den Mustermenschen, den Alle anerkennen, dem Alle zu gleichen streben, den ich selbst anerkenne und dem ich nachstrebe, dann erst können wir an einem Ausgangspunkt zur Schätzung der menschlichen Vernunft denken. Nun giebt es aber keinen für alle Menschen gemeinsamen Ausgangspunkt, ergo kann mich Keiner überzeugen, daß nicht meine Vernunft ebenso gut ist wie die des Dokters dort, obgleich ich, beiläufig gesagt, finde, daß sie etwas besser ist.“

Der Ingenieur machte mit satirischem Lächeln eine bezeichnende Handbewegung, und der Doktor sah ein wenig blöde aus. Um das Gespräch auf weniger polemische Wege zu leiten, benutzte ich die Pause zu der Frage:

„Aber Ihre Erfindung?“

Er ging zu seinem Schreibtisch, und wir folgten ihm. Während er in seinen Papieren suchte, sprach er weiter, indem er eifrig demonstirte.

„Ich habe, ebenso wie die meisten anderen Erfinder, Unglück gehabt. Unsere kleinen Staaten sind nicht für Erfindungen geschaffen, es ist weder Kapital noch Unternehmungslust vorhanden. In den großen Staaten giebt es doch noch Möglichkeiten für einen Erfinder, aber in neun Fällen von zehn verhungert er auch dort; oder ein Glücklicher kommt mit derselben Erfindung vorwärts, mit der ein weniger Glücklicher sitzen geblieben. Genau so ist es mit meinem Dampfboot auf Rädern gegangen, das heißt mit einem Dampfboot, das auf Rädern im Wasser läuft.“

Der Ingenieur zog eine Menge Papiere hervor und fing an, sie vor uns auszubreiten, während der Doktor, der dieselbe Sache früher wohl schon zehnmal erlebt hatte, gähnte und sich mit der Versicherung zurückzog, der Ingenieur sei kein gefährlicher Kranker, und daß sein Vortrag recht interessant wäre, hörte man ihn zum ersten Mal. Außerdem würden wir dem armen Manne eine Stunde ungetrübter Freude verschaffen, wenn wir auf ihn hören und so thun wollten, als fänden wir seine Erfindungen sehr genial.

Als der Doktor uns verlassen, lächelte der Ingenieur etwas spöttisch und sagte:

„Es ist eine alte Gewohnheit vom Doktor, mich ein wenig zu ermuntern und meine Zuhörer zu ermahnen, mir ihren Beifall zu schenken. Daran thut er übrigens recht. Wenn er nur nicht die fixe Idee hätte, ich sei verdrückt, so würde er mir sehr gut gefallen. Jetzt reizt er mich manchmal mit seiner Verunsichernderei, wo er doch so dumm ist, daß er vor nicht langer Zeit eingesehen, ich sei hier gar kein Patient, sondern wohnte hier nur wie in einem Pensionat. Uebrigens, meine Herren, ein ganz nettes Pensionat für unglückliche Erfinder, das kann ich Ihnen verschichern.“

Wir zwei Gefunden sahen einander an, in unseren Köpfen begann alles sich zu drehen, und wir fingen an, zu glauben, daß der Doktor sich mit uns einen Scherz erlaubt, als er uns den Ingenieur als Geisteskranken vorge stellt. Der Ingenieur bemerkte unsere Blicke, lächelte vielsagend und nichte.

„Ja, ja“, sagte er, „Sie finden, meine Herren, daß ich mich zu vernünftig benehme, nicht wahr? Und daß ich zu klar und logisch denke und eigentlich allzu klug spreche, um in einer Irrenanstalt zu sein? Aber darüber brauchen Sie sich nicht zu wundern, ich habe wirklich keine Luft, mich verdrückt zu stellen, als ich bin. Also — meine Erfindung! Ja, wie Sie vielleicht in den Zeitungen gelesen, hat man kürzlich mit Versuchen angefangen, Dampfboote zu konstruiren, die auf Rädern im Wasser rollen, anstatt sich durch das selbe vorwärts zu schaukeln. Die Idee ist sehr alt, ich hatte sie schon auf der technischen Schule. Man braucht kein großes Genie zu sein, um einzusehen, daß die Reibung gegen das Wasser unendlich viel geringer werden muß als in der früheren Art, und die Geschwindigkeit dadurch viel größer. Aber meine Idee blieb nur Idee, hier ist die Ausführung auf dem Papier, in Wirklichkeit kam es nie dazu. Und in diesem Jahre las ich von einem Engländer oder Franzosen, der besseres Glück gehabt als ich, und dem es gelungen ist, Anerkennung zu gewinnen. Bald soll sie ausgeführt werden. Ich wünsche dem Erfinder Glück.“

Er breitete die Zeichnung des aller-sonderbarsten Fahrzeuges aus, das ich nur denken konnte. Es war eigentlich kein Fahrzeug im alten Sinne, sondern ein Wagen auf todseligen Rädern, die zu einem Drittel ihrer Höhe in's Wasser sanken. Der Ingenieur gab auf

uns Acht, um zu sehen, ob uns seine originelle Idee imponire, aber ich glaube, wir sahen ziemlich ungläubig aus, denn ohne die Zeichnung näher zu erklären, suchte er eine Zeitung hervor und zeigte uns in derselben ein ungefähr gleiches Fahrzeugprojekt, zu dem eine Beschreibung gehörte, die er uns zu lesen bat. Als wir dies gethan, erschienen unzuverlässig die Idee um vieles ausführbarer, ja ganz einleuchtend. Die Zeitung war nicht sehr alt, und dort stand, daß ein solches Fahrzeug schon im Bau sei.

„Da sehen Sie, meine Herren“, sagte er, „wie eine Idee viel glaubwürdiger wird, wenn eine große Zeitung sie aus-spricht, als wenn ein unglücklicher Erfinder in einer Irrenanstalt sie zeigt! Und um sie davon zu überzeugen, daß ich die Idee wirklich früher gehabt, bitte ich Sie, das Datum auf meiner Zeichnung zu beachten — sie ist vor acht Jahren angefertigt — und das Datum der Zeitung — sie ist einige Monate alt! Ist es nicht merkwürdig, was Glück und Zufall hier in der Welt bewirken? Ein und dieselbe Erfindung macht den Einen zum weltberühmten Millionär, und den Anderen bringt sie in's Irrenhaus. Es lebe der Zufall, es lebe die Göttin des Glücks!“

Er stellte seine Betrachtungen mit der gleichgültigen Ruhe und Resignation eines lebenslänglich Verurtheilten an. Es lag keine Bitterkeit in seinem Ausruf, es gleich einem Refekt, einer Wiederholung von Gedanken, die er tausendmal schon früher gedacht.

Es wurde uns etwas ungemüthlich. Sollten wir ihm glauben oder nicht? Ich für meinen Theil zog es vor, daran zu zweifeln, daß seine Erfindung früher gemacht worden war, denn ich will gern an eine allweise Vorsehung und die Belohnung des Verdienstes glauben.

Als wir nichts sagten, strich er sich mit einer nachdenklichen Bewegung über die Stirn und begann wieder lebhaft:

„Sie sagten, Sie seien Sportsmen, meine Herren? Segel- und Radsportsmen? Ich habe auch eine gute Erfindung auf dem Gebiete des Segel-sports, die kein Anderer bisher gemacht, aber ich erwarte, bald etwas davon zu sehen. Es ist das Ballonboot — ein Mittel Ding zwischen Ballon und Boot. Die Erfindung ist auf Professor Andrews neueste Erfahrungen mit der sogenannten Schleppleine begründet und auf die modernsten Methoden des Yachtbaues. Mein Ballonboot ist ganz einfach eine äußerst leichte Nacht aus imprägnirter Seide, mit einem Schwerkraft in der Mitte oder einem tiefgehenden Kiel versehen. Das Innere der Nacht wird mit Gas gefüllt und nimmt gerade so viel auf, daß das Boot nicht in die Luft steigt, sondern mit einem minimalen Druck auf dem Wasser ruht. Sind Sie Yachtsegler, meine Herren, so begreifen Sie, von wie hoher Bedeutung es für die Geschwindigkeit ist, wenn die Reibung mit dem Wasser so gut wie aufgehoben wird. Nun — mit einem kleinen Segel von Seide will ich mit diesem Boot eine Fahrgehwindigkeit erreichen, die alle bisher gewonnenen Dampfgeschiffrecords schlägt. Vor dem Winde laufe ich mit ihm um die Wette, nachdem der Kiel ausgezogen worden, und ein Sturmwind kann eine Geschwindigkeit von dreißig Metern in der Sekunde haben. Ich berühre kaum die Wogen, der Kiel hält mit einem kleinen Weigewicht das Boot aufrecht, und die Elastizität der Seide und des Gases verhindert alle Stöße. Wie eine Schlange schmiegt sich das Boot den Wogen an, „zu schwer für die Luft, zu leicht für die Wogen“, wie Jhen vom Dichtervogel sagt. 30 Meter pro Sekunde, das macht 1800 Meter in der Minute, 108 Kilometer in der Stunde, d. h. eine Geschwindigkeit von 60 Knoten! Ich glaube kaum, daß mein Dampfboot auf Rädern mehr schaffen wird. Bei Seitenwind und beim Kreuzen muß man vielleicht die Segel reffen und sich mit 10 bis 20 Knoten begnügen, so viel wird das Boot schon aus-halten. Aber ich möchte unsere besten Schnellsegler mit dem Ballonboot wett-segeln sehen!“

Sie wenden ein, das Gas sei bald zu Ende. Wochenlang kann es das Boot gefüllt halten. Aber verschwindet es all-mählig, so wird es durch Luft ersetzt. Natürlich ist die Luftpumpe im Boot. Und wird das Boot auch etwas schwerer, so hält die Luft es dennoch über Wasser, und es bleibt auf jeden Fall so leicht, daß ich mit ihm doppelt so schnell fahren werde, als je bisher ein Segler. Hier ist die Zeichnung, wenn es Sie interessiert!“

Wir sahen eine Zeichnung, ungefähr wie zu einem Segelfanot, es lag nichts Sonderbares darin, und unsere Sportsmaninstincte fühlten sich nicht durch das Projekt beleidigt. Wir wollten gerade unsere Meinung sagen, hätte der Doktor nicht gerade im selben Augenblick zur Thür hingekehrt. Er fand, daß wir uns lange genug bei dem Erfinder aufgehalten, wir waren er-

staunt, die Situation ganz vergessen zu haben, und beiläufig uns, vom Ingenieur Abschied zu nehmen, indem wir ihm versicherten, daß seine Erfindungen uns auf das Höchste interessirten. Er begleitete uns höflich bis zur Thür, lächelte in seiner eigenthümlichen Weise und sagte zum Abschied:

„Wenn Sie mir ein ganz besonderes Vergnügen bereiten wollten, meine Herren, so senden Sie mir bitte, die erste Sportzeitung, in der mein Ballonboot beschrieben ist.“

„Aber weshalb senden Sie nicht selbst Ihr Projekt an irgend eine Fachzeitung?“ fragte ich in der Thür.

„Meine Projekte kommen niemals aus den Pension heraus“, antwortete er trocken. „Ich habe schon mehr als einmal versucht, aber — sie sind ja wahnsinnig, natürlich!“

Bevor wir uns trennten, theilte uns der Doktor noch das über den Erfinder mit:

Er war ein wohlhabender Mann gewesen, hatte aber seine sämmtlichen Einkünfte für Erfindungen und Experimente verschwendet. Niemand zweifelte an seinem Wissen und seinem Geschick, aber er wendete es niemals fruchtbringend an. Eine Stellung, die er in einer mechanischen Werkstatt innegehabt, mußte er verlassen, weil er sie nicht ausfüllte, sondern nur seinen Theorien nachgrübelte. Als er kaum noch die Kleider an seinem Körper besaß, nahmen sich freundliche Verwandte seiner an, und damit er es so gut wie möglich haben sollte, wurde er mit seinem Willen in diese Pflanzanstalt für Geistesranke geschickt. Er fühlte sich hier wohl und äußerte niemals den Wunsch, fortzukommen. Was er uns soeben gesagt, klang bitter, aber Niemand zwang ihn, zu bleiben. Er that es aus freien Stücken.

„Ist er denn verrückt?“ fragte ich.

„Im — ja!“ antwortete der Doktor ausdrucksvoll. „Verrückt und verrückt! Wo ist die Grenze zwischen Vernunft und Verrücktheit?“

### Sein Stellvertreter.

Humoreske von Max Hirschfeld.

Es fand ein Wiederabend des berühmten Tenoristen Hochzeil statt. Unter dem atemlos laufenden Publikum befand sich auch Laura. Ihre schwarzen Augen hingen wie gebannt an der schlanken Gestalt des göttlichen Sängers, ihre Ohren gewissermaßen an seinen Lippen. Auf ihrem Schooß hielt sie einen Handschuhkasten, in welchem noch drei Paar neue Handschuhe lagen. Ursprünglich war es ein volles halbes Duzend gewesen, aber während der Vorträge hatte sie bereits zwei Paare zerklüftet und als total unbrauchbar fortgeworfen. Das dritte Paar hatte sie auf den Händen, es sollte bald den beiden ersten folgen. Neben Laura saß Waldemar, ein schüchtern, junger Mann, der sie anbetete. Sie hatte ihn niemals erhört, sie wollte nichts von ihm wissen. In der Nähe des Tenoristen erschien er ihr geradezu als eine lägliche Figur. Er konnte nicht singen, das war barbarisch, er war unumstaltlich, das fand sie im höchsten Grade verächtlich.

Und doch, gerade heute sollte Waldemar einen Augenblick höchster Seligkeit erleben. Der Tenorist hatte soeben eine Glangnummer beendet. Laura klatschte in überwallender Begeisterung das dritte Handschuhpaar zu nichte, es fiel in kleine Fetzen zerfallen zu ihren Füßen. Ein neues Paar anzuziehen, dazu fehlte die Zeit, aber wohin mit dem Ueberflusse des Enthusiasmus. Sie wandte sich nach der linken Seite, an welcher eine ihr gänzlich unbekannt alte Dame saß. Laura umarmte sie und vergoß an ihrem Busen Thränen tiefsten Empfindens. Aber die alte Dame schüttelte sie ab, und doch war noch ein Rest von Begeisterung vorhanden. Laura wandte sich nach rechts und umarmte Waldemar, der sie entzückt an sein Herz drückte und „Mein, mein!“ stammelte. Da war aber gerade Lauras Begeisterung zu Ende, und sie stieß den Anbeter mit dem Ausruf: „Abscheulicher!“ zurück. Sie wurde ruhig und zog das vierte Handschuhpaar an.

Er sang die Schlussnummer. Unter „Er“ verließen wir immer den Tenoristen Hochzeil, nicht Waldemar. Er war zu Ende. Man überschüttete ihn mit Blumen. Laura hatte keine Blumen bei sich, eine Vergeßlichkeit, für welche Waldemar ein böser Blick aus den dunkeln Augen traf. Sie warf ein Zehn-markstück auf das Podium. So viel hätte sie für ein Blumenbouquet ausgegeben, wenn sie daran gedacht hätte.

Und nun hinaus, hinaus an das Pförtchen, aus welchem der begnadete Künstler heraustraten mußte. Hunderte weiblicher Enthusiastinnen warteten darauf, denn sie wollten ihm die Pferde ausspannen. Sein Diener ergriff die Hand umringte ihn, man fragte ihn aus. Der Herr werde in einer Droschke nach Hause fahren. Es stand

eine ganze Reihe von Droschken auf der Straße. Im Nu hatte man sämmtlichen Droschken die Pferde ausgespannt. Laura hatte das Glück, die Droschke ziehen zu helfen, welche der Tenorist erwählt hatte. Es war der Zug ihres Herzens.

Er bewohnte drei Zimmer im Hotel. Das erste war das Schlafzimmer, das zweite das Audienzzimmer, das dritte das Wartezimmer. Im letzteren standen die Verehrerinnen Hochzeils und nahmen die Nummern in Empfang, welche der Diener unter sie vertheilte. In der Reihenfolge der Nummern sollten sie in das Audienzzimmer treten, um dem Künstler persönlich die Hand zu drücken und ihm für den Genuß des Abends danken zu können.

Laura hatte Nummer 107. Sie war eine der Letzten. Geduldig wartete sie, bis ihr Nummer aufgerufen wurde, dann führte sie hinein.

Da stand er. Weinab hatte sie ihn nicht wieder erkannt, so abgepannt sah er aus. Auch schien er in der kurzen Spanne Zeit wesentlich magerer geworden zu sein. Von seinen stolz herabwallenden Haaren waren nur noch einzelne Strähne zu erblicken, das Uebrige war den 106 Verehrerinnen als Koden-Anker anbeimgelassen. Mechanisch reichte er Laura eine Schere hin. Sie schnitt noch zwei Strähne ab, — es blieb gerade ein Rest für die paar übrigen Damen im Wartezimmer übrig.

Die Größe des Augenblicks machte Laura stumm. Nur durch eine Art schnellerfundener Geberdenprache konnte sie einigermaßen ihre Empfindungen ausdrücken. Dann aber konnte sie nicht anders, — sie fürzte auf den Künstler zu und umarmte ihn innig. Er erwiderte ihre Küsse mit einem gewissen Eifer, das war sehr nett von ihm, das muß man wirklich sagen. Nur mit schwerem Herzen riß sie sich los.

Zwischen Audienz- und Wartezimmer befand sich nicht nur eine Thür, sondern auch eine Portiere. Als Nummer 108 eintrat, schlich Laura ihr nach und verdeckte sich hinter der Portiere. Wenigstens wollte sie den Anblick des geliebten Künstlers noch eine Weile genießen.

Endlich war die Zahl der Besucherrinnen erschöpft. Laura wollte sich gerade aus ihrem Versteck entfernen, als die Schlafzimmertür geöffnet wurde und — der Doppelgänger des Tenoristen eintrat. Nein, kein Doppelgänger, jetzt erst bemerkte Laura, daß der Neueingetretene der wirkliche Tenorist war und der Andere ihm nur entfernt ähnlich sah.

„Kouschle“, sagte der Künstler mit finsterner Miene, „Sie überschreiten Ihre Befugnisse. Ich habe Sie engagirt, weil Sie mir einigermaßen ähnlich sehen, um mich von den Ovationen meiner Verehrerinnen zu entlasten. Aber wenn Sie jede dumme Gans abtiffen —“

Ein Schrei aus einer weiblichen Reihe und das donnernde Zuschlagen einer Thür unterbrach den Sprecher. Laura fürzte auf die Straße, wo sie Waldemar, getreu ihrer harrend, fand.

„Waldemar“, rief sie aus, „können Sie mir verzeihen?“

„Alles!“, sagte er auf's Gerademüßigen. „Morgen können Sie die Verlobungsarten drucken!“ hauchte sie.

Er war nämlich Buchdruckermeister.

### Eine feine Familie.

Man schreibt aus Madrid: Vor Kurzem ist in Saragossa Jose Gonzalez, der dortige Henter, im Alter von 84 Jahren gestorben. Derselbe ist 56 Jahre, im „Alte“ gewesen und hat während dieser langen Laufbahn 192 Verurtheilte in die Ewigkeit befördert. Seine beiden Brüder, Sestero und Ramon, sind ebenfalls Henter gewesen. Der erste starb in Barcelona im Alter von 89 Jahren. Man sollte glauben, das Handwerk, das darin besteht, seine Mitmenschen aus diesem irdischen Dasein zu speidern, verkürze keineswegs das Leben Derjenigen, die es ausüben. Ramon, der jüngste der Gebrüder Gonzalez, Henter in Burgos, starb jedoch am Fuße des Schaffots, auf welchem er drei Verurtheilte gleichzeitig hingerichtet hatte. Ein Vetter der Gonzalez war Henter in Valladolid. Der Vater des Verstorbenen war Adersmann in Grifen, einem aragonesischen Dorfe. In Folge einer Wette trat er beim Henter in Saragossa als Gehilfe ein, verließ dort und erkrankte den „Meister“ nach dessen Ableben. Jose Gonzalez hinterläßt eine Wittve und zwei erwachsene Söhne. Der älteste von diesen wird die Stelle des Vaters übernehmen.

### Leichte Abhilfe.

Sie (nach vorausgegangenem Streit schmolldend): „Das ist nicht schön von Dir, Max, daß Du so einflüßig bist!“

Er (ärgertlich): „So nenne mich halt Maximilian!“